

Winfried Fluck
**Die »Amerikanisierung«
der Geschichte im *New Historicism***

In den geisteswissenschaftlichen Fächern der amerikanischen Universitäten scheint die Diskussion um den *New Historicism* die um die »kontinentalen« Theorieimporte Poststrukturalismus und Dekonstruktion zunehmend in den Hintergrund zu drängen. An die Stelle eines allgegenwärtigen Textes, so könnte man daraus schließen, tritt damit wieder die Geschichte, an die Stelle sprachlicher Unentscheidbarkeit die beherzte Rückbesinnung auf die unhintergehbare Faktizität des Realen. Doch setzt sich diese Rückkehr zur Geschichte nicht nur in der Namensgebung von älteren Formen des Historismus ab, deren Wiedergeburt der *New Historicism* gewiß nicht einleiten will.¹ Zwar geht es um eine Rückbesinnung auf Fragen historischer Situierung, doch gilt andererseits, daß Geschichte nach der linguistischen Wende der Geisteswissenschaften auch für den *New Historicism* nur als vertextete existiert und zugänglich ist. In einem immer wieder gern herangezogenen Chiasmus, in dem als Erkenntnisgegenstand des neuen Ansatzes »the historicity of texts and the textuality of history«² genannt wird, ist eine Form der Selbstcharakterisierung gefunden, in der das Bemühen um einen poststrukturalistisch angereicherten Historismus unverkennbar ist. Wenn aber Text und Geschichte nicht mehr in einem Determinationsverhältnis oder linearen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, dann gilt es von neuem zu klären, wie sie zueinander in Bezug gesetzt werden können. Eben hierin liegt die methodologische Herausforderung des neuen Historismus für die hermeneutischen Disziplinen.

Damit ist zugleich die Möglichkeit einer neuen Antwort auf eins der zentralen Probleme einer jeden interpretatorischen Tätigkeit im Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaft gegeben: das einer Bestimmung des Stellenwerts und der Repräsentativität des Untersuchungsgegenstandes. Mit ihr untrennbar verbunden ist die Frage

nach der Autorisierung einer Interpretation. Denn mit jeder Analyse eines Einzelphänomens ist in den Geisteswissenschaften explizit oder implizit der Anspruch eines Erkenntnisgewinns über jene Kultur gegeben, der das Phänomen zugehört. Das muß für alle Formen einer dezidiert historischen bzw. kulturellen Lektüre in besonderem Maße gelten, denn diese haben die Prämisse eines solchen konstitutiven Zusammenhangs von vornherein zu ihrer Ausgangsprämisse gemacht. Es gibt keinen Grund, warum wir uns auf die »dichte Beschreibung«³ eines Hahnenkampfes in Bali einlassen sollten, wenn sich damit nicht zugleich auch die Erwartung auf Einsichten verbinden würde, die über die bloße physische Präsenz des Phänomens selbst hinausweisen und einen Zugang zu jener Kultur eröffnen, in der diesem Kampf symbolische Bedeutung zukommt. So gesehen kann die Geschichte der hermeneutischen Disziplinen auch als die der wechselnden Annahmen darüber angesehen werden, wodurch eine historische bzw. kulturelle Aussagekraft des Untersuchungsgegenstandes jeweils begründet wird.

Dieses Problem und die unterschiedlichen Antworten, die es darauf in verschiedenen Phasen gegeben hat, lassen sich verdeutlichen durch einen kurzen Exkurs zur Entwicklungsgeschichte meiner eigenen Disziplin, der *American Studies*. In ihr ging es anfangs um kaum mehr als um den Versuch einer Präzisierung der spezifischen Leistung und Merkmale der amerikanischen Literatur. Diese, so das Argument der Gründerväter der *American Studies*, sind ohne Berücksichtigung ihrer kulturellen Quellen nicht angemessen zu verstehen; mit dem Konzept der *American Studies*, mit dem zunächst im wesentlichen eine Zusammenarbeit von Literatur- und Geistesgeschichte gemeint ist, soll daher eine geistesgeschichtliche Verankerung der Literaturinterpretation begründet werden. Das gelingt am überzeugendsten über die Annahme der Wirkungsmächtigkeit eines nationalen Mythos. Texte sind kulturell repräsentativ, wo sie einen nationalen Mythos zum Ausdruck bringen und bearbeiten. Meinungsunterschiede bestehen dann vor allem darin, welche Art von Texten das am instruktivsten tun. Während es für eine Gruppe der populäre Text ist, dessen weite Verbreitung seine nationale Repräsentativität zu verbürgen scheint, sind für eine andere, letztlich einflußreichere Gruppe gerade Werke der hohen Literatur darin bemerkenswert, daß sie eine Verkomplizierung

naiv optimistischer Versionen typisch amerikanischer Mythen (wie etwa denen des »Virgin Land« oder des »American Adam«) zu leisten vermögen und damit eine reifere, selbstreflexivere Version des amerikanischen Selbstverständnisses liefern. Eine um geistesgeschichtliche Gehalte angereicherte literarische Analyse kann auf diese Weise zum kulturwissenschaftlichen Paradigma werden. Zugleich sind wesentliche Fragen der Methode und kulturellen Kontextualisierung durch das unterliegende organistische Kulturmodell gelöst. Denn da der Mythos jene kulturelle Kraft ist, die die heterogenen Elemente einer Kultur zu einem organischen Ganzen zusammenschweißt, vermag auch das Einzelelement die spannungsvolle Struktur des Gesamtorganismus in sich zu vereinen, so daß die Analyse kleinster Einheiten im literarischen Werk – eines literarischen Topos, einer Metapher oder auch nur einer strukturellen Rekurrenz – auf diese Weise zum Ausgangspunkt für das Verständnis der amerikanischen Kultur insgesamt werden kann.

Die mit diesem Modell verbundene Annahme kultureller Homogenität, die ihre Entsprechung in der in den 50er Jahren in den USA vorherrschenden Konsensgeschichtsschreibung hatte, konnte auf Dauer nicht ohne Widerspruch bleiben. Daher wird in einer zweiten Phase in nun kritischer Wendung gegen die sogenannte »myth and symbol school« versucht, kulturwissenschaftliche Ausweitung als sozialgeschichtliche Kontextualisierung zu redefinieren. Aus Mythos wird auf diese Weise Ideologie. Als Quelle der Einsicht in die amerikanische Kultur, so das Argument, ist der von der »myth and symbol school« etablierte Kanon notorisch unzuverlässig, denn er perpetuiert liebgewonnene Mythen der Nation, die deren realen Dissens verschleiern. Diese Verschleierung kann nur aufgedeckt werden, wenn man den Bereich des symbolischen Ausdrucks auf jene Realität rückbezieht, die er zu repräsentieren vorgibt. Man muß ihn mit anderen Worten mit den Realitäten Amerikas konfrontieren. Kulturwissenschaftliche Interpretation heißt dann im wesentlichen Ausweitung literargeschichtlicher Fragestellungen auf Methoden und Erklärungsmuster der Sozialgeschichte.

Eine Rekonzeptualisierung der *American Studies* als Ideologiekritik schafft allerdings zugleich ein neues Problem, denn sie muß auch die Kultur derjenigen Minderheiten und Schichten ihres Ausdruckswerts berauben, in deren Namen gerade auf der Heterogeni-

tät der amerikanischen Gesellschaft und auf einer entsprechenden Erweiterung des Kulturbegriffs insistiert worden war. Daraus entsteht wiederum die Notwendigkeit einer Revision der Zielvorstellung: Da die amerikanische Kultur nicht homogen, sondern heterogen ist, bedarf es einer nochmaligen Ausweitung, vor allem auf sub- oder gegenkulturelle Perspektiven, wenn eine angemessene Repräsentation der Vielstimmigkeit Amerikas gewährleistet werden soll. Kultur wird als »a whole way of life« redefiniert, als ganzheitlicher Lebenszusammenhang von Arbeits- und Lebensformen, so daß auch Zeugnisse alltäglicher Existenz – Arbeitsformen oder Formen oraler Kommunikation – als signifikanter Ausdruck kulturellen Selbstverständnisses erschlossen werden können. In gewisser Weise werden sie sogar zu privilegierten Dokumenten, denn sie bilden gleichsam einen anti-ideologischen Ort, an dem authentische Werte noch verbürgt scheinen und von dem aus gesellschaftliche Asymmetrien daher besonders wirksam analysiert werden können. Kulturelle Repräsentativität ergibt sich somit nach wie vor aus einem Subtext sozialer Analyse, doch sind nunmehr die Seiten gewechselt. Aus Opfern werden Akteure, statt ideologischer Verschleierungen finden sich listige symbolische Gegenstrategien. Damit beginnt zugleich eine Phase der latenten oder auch offenen Romantisierung der Kultur von Minderheiten und, damit verbunden, eine ausgesprochene Methodenexplosion in den *American Studies*, denn man sieht sich nunmehr, analog etwa zum Anthropologen, verstärkt Zeichensystemen gegenüber, die mit traditionellen Methoden der Literaturwissenschaft nicht so erschlossen werden können, daß ihre je spezifische kulturelle Bedeutung hervortreten könnte.

Sollten literarische und andere kulturelle Texte jedoch nicht in Opposition zur Wirklichkeit stehen, sondern diese in komplexer Interaktion mitkonstituieren, dann lassen sich die alten Fundierungsverhältnisse – die ja ihren gemeinsamen Nenner darin haben, daß die Kultur jeweils den literarischen Text fundiert – nicht mehr halten. Im Gegenteil, eine angemessene Erfassung der komplexen Funktionen kultureller Sinnbildung ist nur möglich, wenn deren Vernetzung mit anderen Diskursen und damit ihre wirklichkeitsbildende wie -störende Dimension herausgearbeitet wird. Im *New Historicism* wird Kultur daher als Bereich von Diskursformationen

angesehen, in dem je nach Forschungsakzent Phänomene wie Macht, Begehren, Marktbeziehungen oder einfach nur eine diffuse soziale Energie in einem Prozeß des ständigen Austauschs und der andauernden Verschiebung quer durch gesellschaftliche Felder und kulturelle Bereiche zirkulieren.⁴ Der unerwartete, bisher oft übersehene Zusammenhang ganz verschiedenartiger kultureller Ausdrucksformen aber kann nach Meinung dieser neuen Historisten am überzeugendsten in der überraschenden, quasi poetischen Kombination von scheinbar unverbundenen, auch institutionell weit auseinanderliegenden Texten aufgezeigt werden – etwa wenn Bereiche wie das Recht und die Literatur einer bestimmten Phase zueinander in Bezug gesetzt werden.

So gesehen erscheint der Vorschlag von Stephen Greenblatt in der Tat sinnvoll, den Begriff des *New Historicism* durch den einer kulturellen Poetik zu ersetzen.⁵ Denn die theoretisch eröffnete Möglichkeit, Beziehungen zwischen bisher unverbundenen, scheinbar weit auseinanderliegenden Phänomenen eines kulturellen Feldes herzustellen, weist offensichtlich Analogien auf zur Freiheit in der Kombination sprachlicher Zeichen, die den literarischen Text und insbesondere die von realistischen Repräsentationsansprüchen freie Lyrik kennzeichnet. Greenblatts eigene Arbeiten zur Kulturgeschichte der englischen Renaissance, die wesentlich zum Durchbruch und Erfolg des neuen Historismus beigetragen haben, beeindrucken vor allem durch den kreativen Gebrauch, den er von diesen Möglichkeiten zu machen versteht, und leben von einem bemerkenswerten Einfallsreichtum in der Etablierung neuer, unerwarteter Verbindungslinien zwischen unterschiedlichsten kulturellen Phänomenen. Damit ist ein für die Literatur- und Kulturgeschichte bedeutsamer Anstoß (und Motivationsschub) gegeben, nämlich die Möglichkeit eines neuen Umgangs mit einer Pluralität kultureller Welten, die in ihrer Heterogenität und Zentrifugalität diffus und überwältigend zu werden droht. Die theoretisch eröffnete Freiheit der Relationierung eröffnet zudem nicht nur die Aussicht, neue Zusammenhänge zu etablieren, sondern auch die Möglichkeit, bisher weithin unbeachtetem oder in seinem Erkenntniswert gering eingeschätztem Material neuerlich Relevanz zu geben.

Es wäre nun allerdings zu kurz gegriffen, den *New Historicism*

lediglich als eine neue Methode der Lektüre kultureller Phänomene anzusehen. Trotz des unbestreitbaren Innovations- und Anregungspotentials des Ansatzes vermag eine derartige »Methodologisierung« bestimmte, bisher charakteristische Fragestellungen und interpretatorische Akzentsetzungen nicht hinreichend zu erklären. Denn es geht dem *New Historicism* nicht primär darum, eine neue Methode zu etablieren. Vielmehr steht diese im Dienst umfassenderer Ziele, ist demnach als Verfahren selbst schon pragmatisch zugerichtet. Generell bleibt in diesem Zusammenhang ohnehin daran zu erinnern, daß ein Interpretationsverfahren nie um seiner selbst willen etabliert wird, sondern immer schon durch ein übergreifendes Erkenntnisinteresse konstituiert ist, durch das es Richtung und Funktion erhält. Das gilt auch für die bisherigen Formen des neuen Historismus. Auch in ihrem Fall geht es nicht einfach um eine methodologisch innovative Erschließung kulturgeschichtlichen Materials. Statt dessen weist auch im *New Historicism* die in einem enthierarchisierten Modell »poetischer« Relationierung theoretisch »grenzenlose« Freiheit der Kombination de facto wiederkehrende Argumentationsstrukturen auf und folgt einem durchaus vorhersehbaren Schema der Interpretation. Das aber heißt, daß der neue Historismus entgegen seiner Selbstdarstellung und trotz seines immer wieder beschworenen Enthierarchisierungsanspruchs sehr wohl einem System von Annahmen und einem Code der Bedeutungszuweisung folgt, durch die das Einzelphänomen jeweils Bedeutung gewinnt.⁶ Zwar kann gesagt werden, daß dabei die Autorität einer bestimmten orthodoxen Form kultursoziologischer Erklärung mit Erfolg in Frage gestellt wird, in der Interpretationen kulturellen Materials oft zu reinen Zuordnungsverfahren zu degenerieren drohten. Doch gilt andererseits für den Bereich literar- und kulturgeschichtlicher Analyse, daß ein konsequent »poetisches« Interpretationsverfahren letztlich unrealisierbar bleibt, und es daher auch für den *New Historicism* unumgänglich ist, dem Interpretationsgegenstand Bedeutung auf der Basis eines Systems von interpretatorischen Vorentscheidungen über den Verlauf geschichtlicher Entwicklung und den Charakter der zur Analyse stehenden Gesellschaft zuzuordnen.⁷ Die Vermutung liegt sogar nahe, daß es gerade eine der Attraktionen des Enthierarchisierungsversprechens des neuen Ansatzes dar-

stellt, auf diese Weise einer Thematisierung solcher Vorentscheidungen ausweichen zu können.

Die stillschweigende Präsenz und Wirksamkeit derartiger Annahmen tritt deutlicher hervor, wenn man danach fragt, wie sich eine vom Enthierarchisierungsgedanken geleitete Interpretation von anderen Interpretationen abzusetzen und als treffend, angemessen oder relevant zu autorisieren vermag. Dabei handelt es sich gewiß nicht um ein Problem, das auf den *New Historicism* beschränkt ist. Vielmehr muß die Frage überall dort auftauchen, wo eine Interpretation nicht mehr durch den Bezug auf die Autorität einer »großen« Erzählung abgesichert werden kann oder soll. Das erklärt den Schwerpunkt der folgenden Diskussion, die am *New Historicism* nicht primär als einem innovativen Interpretationsverfahren interessiert ist, zu dessen weiterer Konturierung und Profilierung ein Beitrag geleistet werden soll, sondern den Ansatz selbst als ein kulturelles Phänomen betrachtet, mit dem auf eine zunehmende Schwierigkeit in der Autorisierung von Interpretationen geantwortet wird – eine Schwierigkeit, die selbst wiederum als Folgeerscheinung kultureller Enthierarchisierung angesehen werden kann. Denn mit jeder Zuspitzung postmoderner Enthierarchisierungstendenzen steigt paradoxerweise auch die Notwendigkeit, neue Formen der Autorisierung einer Aussage bzw. Interpretation zu finden. In diesem »Autorisierungs-drama« scheint es mir für den *New Historicism* charakteristisch zu sein, daß er in zwei Richtungen zugleich geht, in denen sich die beiden maßgeblichen Einflüsse manifestieren, die zur Formierung des Ansatzes beigetragen haben. Zum einen ist das der Anspruch einer »politischen« Interpretation, die sich – wie andere Positionen des gegenwärtigen kulturellen Radikalismus auch – in der Kritik des liberalen Denkens formiert und ihre Autorität durch die Radikalität ihrer systemkritischen Perspektive zu begründen sucht⁸, zum anderen die Logik professioneller Selbstbehauptung in einem Wissenschaftsbetrieb, dessen ständig zunehmender Wettbewerbs- und Originalitätsdruck auch den Zwang verschärft, sich durch rhetorische und argumentative Überraschungseffekte von seinen Konkurrenten zu unterscheiden.

Damit sind zugleich zwei Formen wissenschaftlicher Selbstwertbildung genannt, die sich im *New Historicism* in einer Weise vermischen, die mir für die gegenwärtige Lage in den von einem Politisie-

rungsschub durchgeschüttelten amerikanischen Geisteswissenschaften typisch zu sein scheint: Einerseits versucht sich der Wissenschaftler durch die systemkritische Konsequenz seines moralischen und politischen Engagements zu legitimieren. Andererseits kommt dieser politischen Positionsbestimmung angesichts der gesellschaftlichen Isolation des Wissenschaftsbetriebes in der amerikanischen Gesellschaft de facto vor allem die Funktion zu, sich durch die Entschiedenheit der eigenen Kritik von anderen Positionen abzusetzen und auf diese Weise an die Spitze neuer Fachentwicklungen zu setzen. So kann, jedenfalls solange der Toleranzspielraum des liberalen Systems nicht überschritten wird, Radikalität paradoxerweise in besondere professionelle Sichtbarkeit und Distinktion münden, können sich Politisierungsanspruch und professionelle »Progressivität« in idealer Komplementarität ergänzen.⁹ Man tut dem *New Historicism* wohl nicht unrecht, wenn man sagt, daß er als jener systemkritische Ansatz angesehen werden kann, dem es bisher am besten gelungen ist, die Rollenvorbilder des politischen Aktivisten und die des erfolgreichen Professionals miteinander zu verbinden.

Eine mögliche Form der Autorisierung einer Interpretationspraxis, die vom Anspruch kultureller Enthierarchisierung geleitet ist, ist die, sich auf das Werk eines Theoretikers zu berufen, der eine solche Praxis nahelegt und theoretisch zu rechtfertigen vermag. Im Fall des *New Historicism* ist das Foucault, dessen Vorlesungen an der University of California in Berkeley die wohl entscheidende Inspiration für die Entwicklung des Ansatzes darstellten. Der für den neuen Historismus konstitutive Bezug auf Foucault ist jedoch keiner einer bloßen Imitation oder Replikation. Das gilt schon allein deshalb, weil der Neuhistorist vor systematischen Begründungen und methodologisch stringenten Verfahrensweisen gerade zurückschreckt.¹⁰ Vielmehr geht es im Fall des *New Historicism* darum, Implikationen und Möglichkeiten des Foucaultschen Denkens für die eigenen Zwecke einer »kulturellen Poetik« zu testen und selektiv zu nutzen. Anstatt als Vorlage für einen methodischen Systematisierungsversuch zu dienen, ist der Gebrauch des Werks von Foucault somit eher heuristischer Art. Wenn aber der methodologische Aspekt nicht der entscheidende ist, muß der Bezug auf Foucault letztlich durch ein anderes Interesse begründet sein. So ist es bei-

spielsweise auffällig, daß der *New Historicism* nichts mit jenen umfassenden Rekonstruktionen einer diskursiven Formation im Sinn hat, die die Arbeiten Foucaults kennzeichnen. Vielmehr stellen die Anekdote oder das vermeintlich periphere Ereignis gerade aufgrund ihrer Marginalität das »repräsentative« Ereignis dar und tragen somit die ganze Last des Arguments. Das ist plausibel, weil – und solange – es vor allem um einen ganz bestimmten Argumentationszusammenhang geht: Gemeint sind Foucaults Theorie der Macht und seine Thesen zur Disziplinierungsfunktion des Diskurses in einem geschlossenen System von Herrschaftspraktiken. Im Kontext des neuhistoristischen Projekts ist man mit anderen Worten vor allem an Foucaults Thesen über die Möglichkeiten (bzw. Unmöglichkeiten) politischen Widerstands in einer Gesellschaft interessiert, die auch noch den Widerstand gegen sich selbst diskursiv reguliert. Das Werk Foucaults liefert die entscheidende Inspiration, um – ganz im Sinne des kulturellen Radikalismus nach dem Pariser Mai – eine Neubestimmung der politischen Funktion kulturellen Handelns in einem System zu geben, in dem selbst Opposition als diskursiver Effekt angesehen werden kann.

Wenn jedoch gilt, daß ein großer Teil des *New Historicism* (und zwar jener, der die meiste Aufmerksamkeit gefunden hat) entgegen der Erwartung, die sich mit der Ankündigung eines neuen Historismus verbindet, gar nicht auf die systematische Erkenntnis historischer Zusammenhänge ausgerichtet ist, sondern vor allem darauf, historisches Material zur Plausibilisierung der eigenen Thesen über die Existenz und Wirkungsweise eines diskursiven Machtzusammenhangs zu benutzen, dann folgt daraus auch, daß die Überzeugungskraft und Autorität des Ansatzes eng mit der politischen Perspektive verbunden ist, zu deren Plausibilisierung er dient. Das vermag die Vorherrschaft einer ganz bestimmten Art der Auseinandersetzung mit dem Ansatz zu erklären, die vor allem auf die Kritik seines Oppositionspotentials ausgerichtet ist. Es erklärt auch die aggressiv-emotionale Note dieser Kritik, denn letztlich geht es eben gerade nicht um die Diskussion eines methodologisch gesehen innovativen Verfahrens, sondern um dessen Anspruch auf politische Progressivität und damit um zentrale Fragen des Selbstbildes und Selbstwertgefühls jener Generation, die im wesentlichen zum Träger des Ansatzes geworden ist.

Festzuhalten bleibt demnach, daß der *New Historicism* nicht einfach darauf abzielt, eine enthierarchisierte Interpretationspraxis zu etablieren, sondern zugleich auch eine neue Form des »political criticism« entwickeln will – und zwar eine, die es ermöglichen würde, über etablierte, aber rituell erstarrte und »erschöpfte« Formen politischer Kritik (so Philip Fisher, ein Sympathisant des Ansatzes) hinauszugehen. Dabei wird versucht, eine prekäre Balance zu halten, die all jenen als potentiell vielversprechend erscheint (ich schließe mich hier ein), denen daran liegt, der komplexen und oft paradoxen Interaktion literarischer Funktionspotentiale Rechnung zu tragen, und die andererseits bei all jenen auf Ablehnung stößt, denen es um die Formulierung einer klaren und kompromißlosen Parteilichkeit geht (so daß der *New Historicism* im Spektrum des gegenwärtigen kulturellen Radikalismus im großen und ganzen als »rechts« eingestuft wird und als tendenziell konservativ gilt). In dieser Auseinandersetzung ist es eins der Anliegen neuhistoristischer Argumentation, einer Romantisierung und Idealisierung oppositioneller Gesten entgegenzuarbeiten. Ein zentrales Thema ist, wie bereits gesehen, der Hinweis, daß sich politische Macht nicht nur und nicht primär in Repression manifestiere, sondern wirksamer noch darin, wie sie auch noch die Formen des Widerstandes diskursiv präge.¹¹ Auf der anderen Seite gehört es für den *New Historicism* zur paradoxen Qualität jener »Disziplinierung«, daß durch sie zugleich eine Art Artikulationseffekt geschaffen wird, durch den marginale und subversive Perspektiven überhaupt erst eine Stimme erhalten und somit durch den Akt der Marginalisierung auch ein kulturelles »empowerment« eingeleitet werden kann. Insgesamt läßt sich somit sagen, daß der *New Historicism* (vor allem im Werk Greenblatts) im Hinblick auf die Frage nach dem politischen Funktionspotential kulturellen Materials eine abgeschwächte Version Foucaults anbietet, die, obwohl dezidiert gegen eine Verklärung literarischer und anderer kultureller Texte als einem möglichen Ort des politischen Widerstands gerichtet, dennoch Raum für potentiell subversive Funktionen läßt und einem Modell omnipräsenter gesellschaftlicher Vereinnahmung tendenziell ein Modell fortlaufender Verhandlung und des ständigen Austauschs zwischen konkurrierenden politischen Funktionen entgegengesetzt.

Diese Modifikation hat gewiß etwas mit den unterschiedlichen

Kontexten zu tun, in denen die beiden Perspektiven entwickelt wurden: Eine Erklärung für Foucaults Theorie einer omnipräsenten Macht kann in der Konkurrenz mit dem strukturellen Marxismus eines Althusser gesehen werden, den es noch einmal an Konsequenz und Radikalität zu überbieten galt (so wie dieser selbst sich wiederum in dem Versuch konstituiert hatte, einen kompromittierten orthodoxen Marxismus abzulösen). Dagegen hat sich der *New Historicism* im professionellen Kontext amerikanischer English-Departments herausgebildet, in dem neben die Konkurrenz politischer Positionen Zwänge professioneller Legitimierung treten. In diesem Zusammenhang würde sich eine kompromißlose Anwendung Foucaults eher kontraproduktiv auswirken, denn sie würde Gefahr laufen, mit dem Diskursbegriff jenem kulturellen Material, das den traditionellen Gegenstand des eigenen Faches bildet, die Differenzqualität zu nehmen und damit auch die Institutionalisierung der Beschäftigung mit diesem Gegenstand in Frage zu stellen. Einen Autor wie Shakespeare nur als Teil einer diskursiven Formation zu behandeln, kann nicht im Interesse des mit der englischen Literatur befaßten Spezialisten liegen und würde wohl einer Art von fachlichem Selbstmord gleichkommen. Insofern liegt es nahe, den Texten, die üblicherweise im Mittelpunkt des Faches stehen, ein spezifisches Funktions- und Wirkungspotential nicht ganz aufzukündigen. In diesem Sinne erscheint im *New Historicism* ein transformierter, »amerikanisierter« Foucault, d. h. einer, dessen Thesen mit den Bedürfnissen und Anforderungen einer bestimmten professionellen Kultur vermittelt sind. Der Hinweis erscheint zulässig, daß es auf diese Weise gelingt, das Beste zweier Welten miteinander zu verbinden: Wie die bisherige Rezeption erweist, wird der *New Historicism* sehr wohl als markante Position innerhalb des gegenwärtigen postliberalen, radikalen Spektrums in den amerikanischen Geisteswissenschaften angesehen, doch zugleich auch als eine Form der Kompromißbildung empfunden, die es erlaubt, mit dem Ansatz in sehr viel konzilianterer und aufgeschlossenerer Weise umzugehen als mit seinen radikaleren Konkurrenten.

Wie kann dann aber der *New Historicism* gegenüber dieser radikalen Konkurrenz den Anspruch erheben, angemessenere, plausiblere oder repräsentativere Interpretationen anzubieten als diese? Eine Möglichkeit würde darin bestehen, sich auf den Geltungsanspruch

und die Autorität jener Theorie zu berufen, die dem eigenen Vorgehen zugrunde liegt oder es zumindest angeregt hat. Das ist offensichtlich die Ebene, auf der die kulturellen Materialisten die Auseinandersetzung austragen möchten. Der Geltungsanspruch Foucaults ließe sich auf diese Weise durch Marx oder Anleihen bei Althusser in Frage stellen. Doch zielt eine solche Form der Auseinandersetzung am Kern des Problems vorbei, weil der *New Historicism*, wie gesehen, vom Werk Foucaults einen eher explorativen, unsystematischen Gebrauch für die Zwecke seines eigenen Projekts einer kulturellen Poetik macht. Wenn jedoch der Bezug auf Foucault das Verfahren einer enthierarchisierten kulturellen Poetik nur in theoretisch »schwacher« und indirekter Weise fundiert, dann bedarf es einer zweiten, komplementären Quelle der Autorisierung. Und wenn dabei gilt, daß die neuen Historisten ihre Interpretationen nicht durch die bereits verbürgte Autorität eines Subtextes der sozialen Analyse oder den Kontext einer »großen Erzählung« plausibilisieren wollen, dann bietet sich als (letztlich einzige) Alternative an, daß die jeweilige Interpretation ihren Geltungsanspruch durch die Überzeugungskraft und den Erkenntnisgewinn ihrer eigenen Kombinationseffekte etabliert. Neben den Bezug auf das Werk Foucaults tritt somit als zweite Form der Autorisierung einer kulturellen Poetik die der interpretatorischen Performanz. Auch das hat in der bisherigen Rezeption des *New Historicism* seinen Niederschlag gefunden, in der sich Bewunderung für das gekonnte Spiel mit argumentativen Überraschungseffekten in der Regel mit Skepsis über deren faktische Fundierung und kulturelle Aussagekraft mischen.¹²

Wiederum gilt, daß es sich bei dieser Entwicklung von der methodologischen Legitimierung einer Interpretation zu deren Autorisierung durch »poetische« Performanz keineswegs um ein Phänomen handelt, das auf den *New Historicism* beschränkt ist. Vielmehr kann auch sie als logische Konsequenz kultureller Enthierarchisierung angesehen werden. Denn diese mag traditionelle Verfahren der Autorisierung aufkündigen, doch ist ein Zustand, in dem alles als im Prinzip gleichermaßen angemessen und relevant angesehen werden kann, schlechterdings nicht vorstellbar und anthropologisch gesehen auch gar nicht auszuhalten. Wenn demnach die Annahme einer repräsentativen Struktur aufgegeben wird zugunsten

des scheinbar peripheren Ereignisses oder Phänomens, dann muß dieses unterderhand zur Metonymie des gesellschaftlichen Zustands insgesamt werden. Und weil im Prinzip eine Metonymie von ihrem Geltungsanspruch her so gut ist wie jede andere, muß es etwas geben, das sie vor anderen hervorhebt: Es ist dies ihre »poetische« Qualität, d. h. ihre Gestaltqualität, die als neuartige, noch unvertraute Erscheinung eine »spontane« Evidenzerfahrung zu vermitteln vermag – jedenfalls sofern sie wirkungsvoll »in Szene gesetzt« ist. Das postmoderne Projekt radikaler kultureller Enthierarchisierung, das unter anderem auch dem Ästhetischen seine Autorität als privilegiertem Ort kultureller Wahrheit entzieht, mündet ironischerweise in eine umfassende Ästhetisierung aller gesellschaftlichen Phänomene, einschließlich dem der Interpretation. Damit aber werden entgegen dem emphatischen Enthierarchisierungsanspruch des postmodernen Denkens Phänomene nicht einfach zu einem gleichberechtigten Nebeneinander gefügt, sondern letztlich lediglich auf neue Art und Weise repräsentativ gemacht. Wenn die Repräsentativität und Aussagekraft eines Phänomens nicht mehr länger dadurch bestimmt werden kann, daß man dessen exemplarische Position in einem Gesamtsystem aufzuweisen vermag, dann ist eine Alternative, eine solche »Stellvertreterfunktion« mittels »poetischer« Kombination in einem Akt der Metonymisierung neu zu schaffen. »Poetisch« sollte diese Kombination sein, weil auf diese Weise am besten eine Gestalterfahrung geschaffen werden kann, die von unmittelbarer Überzeugungskraft ist. Eine solche Form »performativer« Autorisierung aber muß auch das historische Wissen tangieren, das der *New Historicism* erschließt.

Wo die performative Qualität einer historischen Interpretation zur privilegierten Quelle ihrer Autorisierung wird, wird auch Geschichte neu erschaffen, nämlich als Effekt einer bestimmten »poetischen« Struktur der Relationierung. Die Besonderheit dieser Form der Autorisierung wird deutlich, wenn das für den *New Historicism* typische interpretatorische Verfahren noch einmal mit dem Foucaults verglichen wird. Für diesen ist methodologisch gesehen der Versuch einer umfassenden und systematischen Beschreibung einer diskursiven Formation charakteristisch, denn wenn ein Zeichen oder Text nicht mehr für das Ganze stehen kann und nur als Teil eines Diskursfeldes Bedeutung gewinnt, muß dieses Feld in

seiner Totalität rekonstruiert werden. Die Logik der Enthierarchisierung führt auf diese Weise zu einer im Prinzip unbeschränkten Ausdehnung des Gegenstandsbereichs. Dagegen entsteht Bedeutung im *New Historicism*, wie gesehen, in einem Prozeß der Metonymisierung, in dem ein einzelner Text bzw. die Relation zwischen zwei Einzeltexten an die Stelle eines Diskursfeldes tritt.¹³ Das dabei entstehende Problem der Bestimmung des Stellenwerts eines Einzelphänomens kann am besten auf dem Wege performativer Plausibilisierung der getroffenen Wahl aufgefangen werden. Wenn aber nun die Entscheidung darüber, ob wir etwas als angemessene historische Analyse ansehen, maßgeblich von der performativen Qualität des Arguments abhängig wird, dann wird Geschichte im Zuge einer derartigen Annäherung nicht nur textualisiert – womit zunächst nur auf eine sprachliche Kodierung historischen Wissens Bezug genommen wird –, sondern ästhetisiert. Ersteres bezeichnet eine Form der Überlieferung, letzteres eine Form der Autorisierung dieser Überlieferung mittels poetischer Gestaltbildung und rhetorischer Überzeugungskraft, d. h. es bezieht sich auf Fragen des interpretatorischen Geltungsanspruchs sowie der Bewertung und Wertigkeit kulturellen Materials. Der Radikale, der sich nicht einfach durch Zuordnung zu einem politischen Lager legitimieren will, macht sich das Überzeugungspotential gelungener Performanz zunutze, um seine systemkritische Perspektive auf anderem Wege zu etablieren – sozusagen durch die Hintertür und damit ohne den Rechtfertigungsdruck des expliziten politischen Disputs. Auch dabei gilt, daß die hier zu beobachtende Tendenz einer Autorisierung qua Performanz keineswegs auf den *New Historicism* beschränkt ist, sondern als logische Konsequenz kultureller Enthierarchisierung angesehen werden kann. Sie soll daher auch nicht als »Schwäche« des Ansatzes dargestellt werden, sondern soll hier als Folge einer bestimmten theoretischen Vorentscheidung begriffen werden, als Preis, der für die Freiheit einer »kulturellen Poetik« zu zahlen ist.

Eine Tendenz zur Autorisierung qua Performanz ist im übrigen nicht nur in den amerikanischen Geisteswissenschaften zu beobachten, sondern kennzeichnet in zunehmendem Maße auch den Status sozialer und politischer Autorität in den westlichen Gesellschaften. Das kann letztlich als Resultat eines immer noch akzelerierenden Modernisierungsprozesses angesehen werden, und da dieser Pro-

zeß in den USA am weitesten fortgeschritten ist, scheint es in diesem Zusammenhang angebracht, von einer »Amerikanisierung« zu sprechen, die inzwischen auch die Geisteswissenschaften und dort insbesondere die Literatur- und Kulturwissenschaften erfaßt hat.¹⁴ Daß sich die Ästhetisierung politischer und sozialer Autorität in den USA in einem fortgeschrittenen Stadium befindet, wurde nachdrücklich in den Jahren der Präsidentschaft von Ronald Reagan vor Augen geführt. Indem Phänomene wie das der theatralischen Selbstautorisierung in den Mittelpunkt der Interpretation gerückt und Begriffe wie »theatricality« oder »self-fashioning« zu Schlüsselbegriffen der Analyse werden, reagiert der *New Historicism* auf diese Entwicklung weitaus scharfsichtiger als andere Ansätze. Es ist somit in gewisser Weise nur eine Bestätigung neuhistoristischer Positionen, wenn man andererseits darauf verweist, wie sehr der *New Historicism* eben jenem Phänomen verhaftet bleibt, das er analysiert.

Damit soll gerade nicht der übliche, aber im Fall des neuen Historismus unzutreffende Vorwurf der Kooptierung durch ein System erhoben werden, dem man kritisch gegenüberzustehen meint. Es zeichnet vielmehr insbesondere das Werk Stephen Greenblatts aus, daß er sich der grundsätzlichen Dimension des hier angeschnittenen Problems durchaus bewußt ist und darauf in intelligenter Weise antwortet. In diesem Kontext gewinnt Greenblatts charakteristische Themen- und Gegenstandswahl besondere Bedeutung. Denn das Theater und diskursive Formen theatralischer Selbstinszenierung, mit denen er sich bisher vorzugsweise beschäftigt hat, erlauben es ihm nicht nur, das Theatralische als privilegierten Ort sozialer Transaktion zu etablieren, sondern auf diese Weise zugleich auch seine eigene Form des interpretatorischen Umgangs damit zu rechtfertigen. Für Greenblatt ist der Modus theatralischer Kommunikation der paradigmatische Fall für jene Verschränkung von Disziplinierung und Artikulationseffekt, von diskursiver Kontrolle und der immer neuen Produktion wie auch Zirkulation sozialer Energien, die seiner Meinung nach jede Form kulturellen Handelns kennzeichnet. So gesehen erscheint es als unvermeidlich, daß jede Äußerung, die ein Interesse artikulieren will, zugleich theatralisch sein muß. Wenn dem jedoch so ist, dann macht es keinen Sinn, sich dieser Unvermeidlichkeit entgegenzustemmen. Vielmehr er-

scheint es sinnvoller, die Interpretation dieses Phänomens mit Merkmalen auszustatten, die auch den Gegenstand selbst charakterisieren – jedenfalls gilt das für eine Analyse mit Enthierarchisierungsanspruch, die das Phänomen nicht von einer logisch übergeordneten Abstraktionsebene her analysieren will, weil sie sonst gegen ihren eigenen interpretatorischen Antifundamentalismus verstoßen würde. Auf diese Weise aber wird ein performativer Modus der Darstellung zum Modell, wenn nicht zur *mise en abyme*, einer spezifisch neuhistoristischen Analyse. Eine bloße Kritik performativer Formen der Autorisierung verfehlt so gesehen den Kern des Problems, sofern sie impliziert, dieses Vorgehen habe seinen Grund darin, daß der *New Historicism* auf diese Weise einen Weg gefunden habe, sich um strenge methodologische Kriterien herumzudrücken. Indem eine Funktionsbestimmung etwa des Werkes Shakespeares aus der schematischen Alternative zwischen Affirmation und Subversion herausgelöst wird und sein Werk statt dessen zum Paradigma der intrikaten Wechselbeziehungen zwischen beiden Funktionspotentialen wird, liefert der *New Historicism* zugleich eine indirekte Begründung des eigenen Verfahrens, für das dann gleichermaßen ein Darstellungsmodus theatralischer Inszenierung unvermeidlich erscheint.

Allerdings hat auch diese Form der Autorisierung ihren Preis. Er besteht unter anderem darin, daß der *New Historicism* Greenblatt-scher Prägung an das Thema theatralischer Inszenierung gebunden bleibt. Das wird deutlicher im Vergleich charakteristischer Themenschwerpunkte und Argumentationsmuster in den beiden bisher zentralen Arbeitsfeldern des *New Historicism*, dem der *English Renaissance Studies* und dem der amerikanischen Kulturgeschichte vor allem des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende. Schon immer war es das traurige Schicksal der Amerikanistik (und in der Formierungsphase eins ihrer Legitimationsprobleme in den *English-Departments*, in denen sie entstand), daß sie keinen Shakespeare zur Rechtfertigung ihrer Existenz und ihres Tuns anbieten konnte. Für neuhistoristische Arbeiten im Bereich der amerikanischen Literatur- und Kulturgeschichte können Drama und Theater daher nicht in gleicher Weise als Diskursvorbild und Modell interpretatorischer Autorisierung fungieren. Was wird dann aus dem *New Historicism*, wie er hier beschrieben worden ist? Eine Antwort

besteht in der Aufwertung und Neuinterpretation des bisher vor allem als Naturalisten gelesenen Romanciers Theodore Dreiser. Sie macht sich insbesondere an Dreisers Roman *Sister Carrie* fest, der auf diese Weise von einem naturalistischen Melodrama verführter Unschuld zur Geschichte der erfolgreichen Selbstinszenierung eines »substanzlosen«, durch und durch theatralischen, d. h. nur in der Inszenierung Kontur gewinnenden Selbst wird. Diese »Theatralisierung« Dreisers ist am eindrucksvollsten gelungen in den Arbeiten von Philip Fisher, der in einer anderen Darstellung die zentrale Rolle eines auf Wertbildung durch Performanz ausgerichteten Diskurses für die Zeit nach dem amerikanischen Bürgerkrieg nachgewiesen hat.¹⁵ Auch in einem weiteren einflußreichen Beispiel neuhistoristischer Kulturgeschichtsschreibung kommt Dreiser eine zentrale Rolle zu, allerdings in diesem Fall in der eher negativen Gleichsetzung eines unstillbaren Begehrens nach Selbstbestätigung mit kapitalistischen Konsumstrukturen.¹⁶ Wo sich diese Tendenz zur Homologie in anderen Kapiteln desselben Buches noch verstärkt, tritt eine zunehmend melodramatische Sicht des Spannungsverhältnisses von Disziplinierung und Subversion zutage, das nun in strukturelle Homologie zu unüberbrückbaren inneren Widersprüchen des amerikanischen Kapitalismus gesetzt wird. Dementsprechend neigt sich die komplexe Interaktion von Artikulation und Disziplinierung hin zur Stabilisierung der letzteren Funktion. Eine solche Akzentuierung wiederum scheint für neuhistoristische Arbeiten im Bereich der amerikanischen Literatur typischer als für die der *Renaissance Studies*. Dabei fällt auf, daß in der Amerikanistik Realismus, Sentimentalismus und Naturalismus zu den bevorzugten Interpretationsgegenständen gehören, also Formen der Literatur, die durch ungelöste melodramatische Spannungen oder umgekehrt durch starke Kontrollimpulse gekennzeichnet sind. Das ist bedeutsam, weil sie es sind, die das primäre Anschauungsmaterial bilden für die Beschreibung der politischen und historischen Funktion kultureller Selbstverständigung in der amerikanischen Gesellschaft. In einem metonymischen Argumentationsverfahren, in dem als Konsequenz des eigenen Enthierarchisierungsanspruchs das Untersuchungsobjekt selbst zur privilegierten Instanz der Plausibilisierung des eigenen Verallgemeinerungsanspruchs werden muß, wird durch derartige Entscheidungen bereits jene Gesell-

schaft bzw. historische Wirklichkeit »gewählt«, wenn nicht buchstäblich geschaffen, über die das kulturelle Material Aufschluß geben soll. Das ist eine methodologische Konsequenz und, so könnte man argumentieren, die eigentliche »postmoderne« Pointe des *New Historicism*: Die programmatische Rückbesinnung auf den historischen Kontext muß in konsequenter Umsetzung des eigenen Projekts einer kulturellen Poetik gerade in eine Dekontextualisierung münden, durch die der jeweilige Untersuchungsgegenstand auf neue Weise »repräsentativ« wird. Was den Vergleich zwischen den beiden Arbeitsfeldern somit interessant macht, ist nicht so sehr das Abwägen ihrer jeweiligen Stärken und Schwächen, sondern der Nachweis einer grundlegenden Abhängigkeit ihrer Analysen von den (fiktionalen) Texten, durch die sie jeweils Geschichte und Kultur erschließen.

Damit scheinen wir an einem seltsamen Paradox angelangt zu sein: einer Form »politischer« bzw. oppositioneller Kritik, die sich durch einen »poetischen« Modus der Argumentation autorisiert. Doch bedarf dieser Tatbestand im vorliegenden Fall keiner »Entlarvung«, weil ihn der *New Historicism* selbst durchaus nicht zu verbergen versucht und er zudem als Konsequenz einer Logik kultureller Enthierarchisierung angesehen werden kann. Gerade dadurch wird aber andererseits auch ein Problem zugespitzt. Dieses Problem sehe ich in einer zunehmenden Tendenz, Geschichte und Kultur zur Projektionsfläche einer Suche nach zufriedenstellenden Selbstbildern für einen neuen kulturellen Radikalismus zu machen. Ein derartiger Präsentismus oder »Spiegeleffekt«, in dem der Interpret historisches Material vor allem dazu benutzt, um der eigenen Position (und deren »Progressivität«) Kontur zu geben, kann in gewisser Weise als unvermeidlicher Bestandteil einer jeden interpretatorischen Aktivität angesehen werden. Das heißt allerdings nicht, daß es nicht verschiedene Formen des Umgangs mit dieser Unvermeidlichkeit gibt. Die verstärkte Betonung von »Theorie« und »Methode« in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen stellt beispielsweise einen Versuch dar, ein gewisses Maß an Selbstreflexivität in die Interpretationspraxis einzuführen und damit bloßen Projektionen entgegenzuwirken. Die »antifundamentalistische« Sicht jedweder Theoriebildung als Willen zur Macht, die zunehmende Substitution von Methode durch Performanz und die Einebnung

fachspezifischer Überlegungen zum Funktionspotential fiktionaler Texte durch den Diskursbegriff tragen demgegenüber alle dazu bei, solche Widerstände abzubauen – und gleiches gilt für eine primär metonymische Form kultureller Analyse. Damit soll nicht der mögliche Erkenntnisgewinn neuhistoristischer Verfahren in Frage gestellt werden. Wohl aber scheint die Frage angebracht, ob die Möglichkeiten einer kulturellen Poetik weiterhin vor allem auf Fragen nach dem oppositionellen Potential kulturellen Materials ausgerichtet sein sollen oder nicht auch zur historischen Perspektivierung dieser Fragestellung beitragen sollten.¹⁷

Anmerkungen

- 1 Wie von Stephen Greenblatt, dem bekanntesten Vertreter des Ansatzes, selbst aufgezeigt, ist der Begriff *New Historicism* nicht im Bezug auf einen »älteren« Historismus gebildet worden (über dessen Existenz wohl nur wenige und vage Vorstellungen vorlagen), sondern in der Wendung gegen den *New Criticism* und seine »werkimmanente« Methode. Eine derartige Wendung (und Wortbildung) hatte es in den USA schon einmal gegeben. Siehe etwa Wesley Morris, »The »New Historicism« and the Interpretation of Literature«, in: *Englische und amerikanische Literaturtheorie*, Bd. II, Hg. Rüdiger Ahrens und Erwin Wolff, Heidelberg 1979, S. 573–586, und Ulfried Reichardt, »Poststrukturalismus und der New Historicism: Geschichte(n) und Pluralität«, in: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik*, 16:2 (1991), 206. In meiner eigenen Annäherung an den *New Historicism* habe ich insbesondere von der Staatsexamensarbeit von Sieglinde Lemke profitiert, »Neu-Historische Arbeiten zur amerikanischen Romantik« (Universität Konstanz, 1989). Die Arbeit ist die wohl erste deutsche Gesamtdarstellung des Ansatzes.
- 2 Louis A. Montrose, »Professing the Renaissance: The Poetics and Politics of Culture«, in: *The New Historicism*, Hg. H. Aram Veeser (New York 1989), S. 20. Im vorliegenden Band S. 60f.
- 3 »Thick Description« ist der Titel eines berühmten Aufsatzes des Anthropologen Clifford Geertz, dessen Werk neben dem von Raymond Williams und Michel Foucault zu den wichtigsten Einflüssen auf den *New Historicism* gerechnet wird. Siehe Geertz, *The Interpretation of Cultures* (New York 1973), S. 3–30.
- 4 Siehe dazu Anton Kaes: »Greenblatt versucht, die traditionelle Text/

Kontext-Dichotomie zu umgehen, indem er Text und Kontext auf derselben interpretativen Ebene ansiedelt und von »negotiations«, »exchange« und »circulation«, d. h. von Verhandlungen, Tausch und Zirkulation von Texten und kulturellen Praktiken untereinander spricht. »New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?«, in: *Geschichte als Literatur*, Hg. Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus Scherpe (Stuttgart 1990), S. 59. Im vorliegenden Band S. 256.

- 5 Vgl. Greenblatts Aufsatz »Towards a Poetics of Culture«, in: *The New Historicism*, S. 1–14.
- 6 Wenn daher Anton Kaes schreibt, der *New Historicism* betone das »Nicht-Systematische, Widersprüchliche, Kontingente, ja Zufällige« (»New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?«, S. 64), so ist das nur die halbe Wahrheit, denn das von Kaes zusammengestellte Ensemble hat seinen gemeinsamen Nenner natürlich in einem vermeintlich systemkritischen Störpotential. Ein anekdotisches Verfahren beispielsweise kann nur aussagekräftig sein, wenn zuvor eine Theorie dessen zugrunde liegt, was der Stellenwert des Anekdotischen ist, nämlich dem hegemonialen System einen Spiegel vorzuhalten, durch den ein Zugang zur »verborgenen Geschichte« und zum »sozialen Gedächtnis« geschaffen wird (Carlo Ginzburgs Buch *Der Käse und die Würmer* stellt einen weiteren wichtigen Einfluß insbesondere auf das Werk von Greenblatt dar). Das Verfahren des *New Historicism* mag vom Pathos einer »Spurensicherung« leben (so der deutsche Titel eines weiteren Buches von Ginzburg), doch da die Spur, die hier gesichert wird, eine theoretisch vorproduzierte ist, handelt es sich eigentlich um einen Taschenspielertrick.
- 7 Im Hinblick auf das geschichtstheoretische Modell spricht Heather Dubrow beispielsweise von einer »narrative of succeeding hegemonies«. Siehe Dubrows Aufsatz »Friction and Faction: New Directions for New Historicism«, in: *Monatshefte*, 84: 2 (1992), 219.
- 8 Ein Mißverständnis gilt es hier auszuräumen: Die Tatsache, daß es ideologisch gesehen so etwas wie einen »linken« und einen »rechten« *New Historicism* gibt, ändert nichts daran, daß beide in ihrem programmatischen Antifundamentalismus Formen des gegenwärtigen kulturellen Radikalismus darstellen und dabei insbesondere als Konkurrenten von feministischen Ansätzen und solchen des kulturellen Materialismus auftreten.
- 9 Allerdings nicht selten um den Preis logischer Widersprüche. Siehe dazu Heather Dubrow: »Yet at the same time that we endorse this narrative of succeeding hegemonies, we replace the cyclical view of history implicit in it with a kind of millenarian teleology: the movement to which we subscribe, whether it be New Criticism, feminism, New Hi-

storicism, or others, is seen as the wholly enlightened alternative to its imperfect predecessors, the culmination of our progress from shadowy types of truth. Serving the pragmatic end of protecting our own work from critical scrutiny and the ideological end of replicating radical models of teleology, this assumption that we have achieved the promised land survives in much new historical and feminist discourse despite the countervailing pull of poststructuralism.« »Friction and Faction«, 219.

- 10 Siehe dazu Stephen Greenblatt in der Einleitung zu seiner neueren Essaysammlung *Learning To Curse. Essays in Early Modern Culture*, New York 1990, S. 7: »To a considerable extent, in American universities critical affiliations like new historicism or deconstruction or now even Marxism are not linked to systematic thought. (They are like our political parties, confusing to Europeans because they are important but ideologically evasive and inconsistent.)«
- 11 Siehe dazu Gerald Graff: »... for one of the most powerful themes of this new historicism has been the idea that societies exert control over their subjects not just by imposing constraints on them but by predetermining the ways they attempt to rebel against those constraints, by co-opting their strategies of dissent.« »Co-optation«, in: *The New Historicism*, S. 168 f.
- 12 Siehe beispielsweise die insgesamt durchaus wohlwollende Besprechung von Stephen Greenblatts *Shakespearean Negotiations* durch Frank Kermode, die für mich so etwas wie die definitive Kurzcharakterisierung des *New Historicism* enthält: »this strikes me as more engaging than plausible...« *The New Republic* (29. Feb. 1988), 32. Siehe auch Ann Bartons zusammenfassenden Kommentar zu Greenblatts *Learning To Curse*: »*Learning To Curse* is itself [...] an assemblage of disparate and fragmentary things, arbitrarily juxtaposed, their asserted cultural interconnections all too often depending on Greenblatt's skill at arrangement.« »Perils of Historicism«, in: *New York Review of Books* (March 28, 1991), 54.
- 13 Siehe dazu Walter Cohen, »Political Criticism of Shakespeare«, in: *Shakespeare Reproduced. The Text in History and Ideology*, Hg. Jean E. Howard und Marion F. O'Connor (London 1987), S. 38.
- 14 Ich habe einige Elemente dieser Entwicklung zu beschreiben versucht in »The Americanization of Literary Studies«, in: *American Studies International*, 28: 2 (1990), 9–22.
- 15 Philip Fisher, *Hard Facts. Setting and Form in the American Novel* (New York: Oxford Univ. Press, 1985), S. 128–178, und »Appearing and Disappearing in Public: Social Space in Late-Nineteenth-Century Literature and Culture«, in: *Reconstructing American Literary History*, Hg. Sacvan Bercovitch (Cambridge, Mass. 1986), S. 155–188.

- 16 Walter Benn Michaels, *The Gold Standard and the Logic of Naturalism. Americans Literature at the Turn of the Century* (Berkeley 1987).
- 17 Ein Hinweis darauf, daß Geschichte nicht nur dazu dasein sollte, uns zu bestätigen, sondern auch dazu, der selbstverständlichen Autorität unserer Position Widerstand zu leisten, deutet sich im folgenden Einwand Ann Bartons an: »Greenblatt writes engagingly in the introduction to *Learning to Curse* about how his ›will to tell stories, critical stories or stories told as a form of criticism‹, reaches back to his own childhood. [...] An attractive gesture towards the origins of a critical procedure, it is also a reminder that childhood or private fictions have a license to be multiple and arbitrary. It matters, however, in the context of ›Resonance and Wonder,‹ that by suppressing or reinventing what the Christ Church note card actually says, Greenblatt has prevented the hat from telling him a story...« Ann Barton, »Perils of Historicism«, 31.